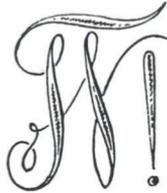


DER WENGIANER

№ 10.

7. August 1890.



II. Jahrgang.

Vereins-Organ der „Wengia“ Solothurn.

Erscheint — am Anfang jedes Monats. — Abonnementspreis: per Semester Fr. 1. 50 Cts.	Redaktion: A. Lechner, Chefredaktor. E. Gassmann, Quästor des Organs. O. von Arx, Protokollführer.
Patria! ☉ Amicitia! ☉ Scientia!	

Die Weltsprache-Idee und Schleyers Volapük.

(Von Adolf Lechner v/o Stramm.)
(Fortsetzung.)

Der Erfinder dieser Weltsprache ist ein in Konstanz lebender katholischer Geistlicher, *Johann Martin Schleyer*, geb. am 18. Juli 1831 in Oberlauda (Baden), hervorragend durch Charakter wie durch Talent, ein begabter Dichter und *Kenner von 56 Sprachen*. Die Idee einer Weltsprache fand Schleyer nicht minder originell als Leibnitz, denn als ihm dieser Gedanke kam, wusste er nichts davon, was Leibnitz und Spätere hierüber geschrieben hatten. Die Frage, wie er auf den Gedanken gekommen, eine Weltsprache zu schaffen, beantwortet Schleyer selbst folgendermassen:

„Pfarrkinder einer meiner frühern Pfarreien schrieben öfters Briefe an Verwandte in Amerika, erhielten aber keinerlei Antwort, weil ihre Adressen geschrieben waren, wie man sie *las*, nicht wie sie nach der unglückseligen englischen Orthographie zu *schreiben* waren.

— Da kam mir der Gedanke, fortan allen meinen Pfarrkindern ihre Adressen nach Amerika selber zu schreiben, und siehe da! die Briefe kamen drüben richtig an. Nun dachte ich weiter: wie schön wäre es doch, wenn alle Erdbewohner ein gemeinsames *Alphabet*, eine gleichmässige *Orthographie* und eine einzige allgemeine *Korrespondenzsprache* besässen? Allmählich reifte so in mir die Idee einer Universal-sprache. Die wirkliche theoretische Ausführung dieser Idee war das plötzliche Resultat einer schlaflosen Nacht, in welcher ich sehr lebhaft über alle Missstände und Gebrechen unserer Gegenwart nachdachte. — Soll ich offen gestehen, wie mir damals vor sieben Jahren (er sagt das im Jahre 1885) zu Muthe war, so kann ich nur sagen: Mein guter Genius gab mir plötzlich das ganze System der Weltsprache volapük ein. — Vorbereitet wurde volapük in mir durch ein fast instinktmässiges, ungemein leichtes und freudiges Erlernen vieler fremden Sprachen von meinem 5. bis 50. Lebensjahre.“ —

Also Volapük nannte Schleyer seine Sprache (von pük = Sprache und vola, Gen. von vol = Welt), weil er die Ueberzeugung hegte, dass sie geeignet sei, ein völkerumschlingendes Band zu werden, das die in etwa 860 Sprachen mit 5000 Mundarten getheilte Menschheit vereinigen könnte. Es ist nun aber das Vorrecht grosser Erfindungen, verlacht und verhöhnt zu werden, bis zuletzt doch Alles sich vor dem überlegenen Genius des Meisters beugt. Aehnlich ging es auch mit Volapük, dieser Schrulle eines gelehrten Sonderlings, wie man es wohl nannte. Aber auch hier wurde aus gar manchem höhnnenden Saulus ein gläubig ergebener Paulus, ohne dass sich dies Werk deutschen Fleisses durch marktschreierische Anpreisungen Boden

zu verschaffen suchte. Es war der Grundsatz des Erfinders, dass sein Geisteskind aus eigener Tüchtigkeit sich einen Weg durch die Welt bahne, und das hat es auch bei Hunderttausenden in staunenswerth kurzer Zeit gethan, nicht etwa nur bei Ungebildeten, nein, Lehrer, Doktoren, Sprachgelehrte jeder Art, Professoren an Hochschulen hiessen die Sache gut und wurden selbst Förderer der neuen Erfindung. — So wird Volapük bereits in allen Ländern Europas und sogar in Schulen gelernt und zählt auch jenseits des Ozeans, in Amerika, Asien und Australien viele Tausende von Anhängern. Bereits ist (am Weltsprache-Kongress in München, 7.—10. August 1887) eine Akademie gegründet worden aus den bedeutendsten Volapükisten aller Nationen, um die einheitliche Entwicklung der Weltsprache zu überwachen und auch nach des Meisters Tod zu sichern und an der Vollendung des Wörterbuches, das ja natürlich noch nicht abgeschlossen sein kann, zu arbeiten. Dass die Schweiz selbst in dieser Akademie keine Vertreter hat, darf nicht wundern, hat sie ja doch keine besondere Sprache und wird ihre Sprachnationalität durch die Akademiker Deutschlands, Frankreichs und Italiens genügend vertreten.*)

Und wie sieht denn eigentlich das Volapük aus, diese vielbesprochene, oft verurtheilte Erfindung? — Welcher Deutsche, der sich mit dem Studium des Englischen abgibt, hat nicht schon ingrimmig dessen schwere Aussprache verflucht, die von Ausnahmen nur so wimmelt; welcher Franzose, der Deutsch studirt,

*) In jüngster Zeit machen aber die Schweizer-Volapükisten gewaltige Anstrengungen, auch einen Sitz in der Akademie zu bekommen. Unter den 4 in Aussicht gestellten Akademikern fungirt auch Dr. K. Meisterhans, dessen Verdienste für Ausbreitung der Volapük in Solothurn wahrlich nicht gering sind

hat sich nicht schon verzweifelt gestehen müssen, dass die Unregelmässigkeit der Form- und Satzbildung dieser Sprache nichts zu wünschen übrig lässt u. s. w. Indem nun Schleyer darauf bedacht war, eine Kunstsprache zu schaffen, bei welcher im Satzbau keine Unregelmässigkeiten, in der Aussprache keine schwierigen Lautverbindungen und Ausnahmen vorkommen, hat er ein Kunstwerk geschaffen, wie es in Bezug auf *Grossartigkeit, Schönheit, Mannigfaltigkeit* und doch wieder verblüffende *Einfachheit* in bewunderungswürdiger Vollendung dasteht.

(Fortsetzung folgt.)

† Gottfried Keller.

Er legt die Leier sterbend nieder,
Verklungen ist der letzte Klang,
Doch dauern seine Freiheitslieder,
So lang im Lande noch Gesang.

Es trauern alle Schweizerseelen,
Die gleich ihm froh und treu empfunden,
Verstummt sind sangesreiche Kehlen,
Wo Töne sonst sein Lied gefunden.

Es trauern um den hohen Meister
Rings alle Völker deutscher Zungen;
Es trauern selbst um ihn als Geister
Die aus dem Grabe er gesungen:

Verherrlicht trauern Zürichs Ahnen,
Die alten Stämme der Manessen.
Die Minnelieder einst ersannen,
Sie können ihn auch nicht vergessen.

Seldwylas Leute alle trauern,
 Die frischen Kinder der Natur,
 Betrübt sind selbst die Firnenmauern,
 Der Tannenwald der Heimatflur.

Was will das allgemeine Trauern?
 Stimmt es die Todesparzen um?
 Der Göttin „Freiheit“ tiefes Trauern
 Verkündet unsterblichen Ruhm! —

E. Kuhn v/o Lux.

Der Schluss-Commers 1890.

Endlich — endlich lagen die Examen hinter uns, die Probiersteine unseres Strebens, unserer Arbeit. Alle Schulleiden in die unergründlichen Tiefen der Vergessenheit versenkend und nur die Erinnerung an die frohen Stunden mit uns nehmend, zogen wir Freitag den 25. Juli hinunter zum Schauplatze so manchen frohen Commerses, ins „Kreuz“, um uns hier zum letzten Mal noch in gemüthlicher Vereinigung mit unsern Gönnern von den Devisen unserer Fahne anfeuern zu lassen zum Kampf für das Gedeihen unseres *Vaterlandes*, um uns noch einmal ermahnen zu lassen zur Pflege und Bestärkung *freundschaftlicher* Gefühle, zum ersten Streben in der *Wissenschaft*.

Das Organisationscomite hatte seine Aufgabe aufs Beste gelöst: Dekorationen und Produktionen, Alles war in Ordnung, aber es war dies auch von Nöthen, denn die geladenen Philister erschienen in einer Anzahl, wie noch selten an einem Commerce. Aus der Reihe der Professoren allein konnten wir *sieben* begrüßen, und auch von den alten Häusern zeigten sich zur Abwechslung wieder einmal *mehrere*.

Der Commers nahm seinen geregelten Lauf. Nach-

dem ein jeder im Liede die Wengia hatte hoch leben lassen, ergriff Präses *H. Affoller* das Wort zur Eröffnungsrede: Wir alle freuen uns, dass die harte Zeit vorbei ist, dass die Ferien da sind. Zum letzten Mal noch sind wir zusammen gekommen, um von unsern Devisen Abschied zu nehmen, deren „Patria“ und „Amicitia“ sich schon bei unsern Ahnen finden. Sie kämpften harte Schlachten für ihr Vaterland und hielten fest an ihren Privilegien, so wie auch wir an den unsrigen festhalten werden; gleich den Altvordern aber wollen wir uns mit dem unsrigen begnügen und nicht nach verbotener Frucht die Hände ausstrecken. Dann nur ist ein einträchtiges Leben mit den Professoren an der Kantonsschule möglich, dann nur kann die „Amicitia“ gedeihen, die uns mit jenen und unter uns selbst auch dieses Jahr fest zusammenhielt — und doppelt willkommen wird uns dann die Zeit der vollen Freiheit sein! —

Was ist es nöthig, die Lieder, die Produktionen alle besonders zu erwähnen, die vor und nach den einzelnen Reden stiegen? Nehmen sie ja doch immer denselben Verlauf, herrscht in ihnen ja doch immer derselbe Geist der Freundschaft und der Freimüthigkeit. Mehr als sie zeigen die jedes Jahr wechselnden Reden die Stellung des Vereins an sich und die Gesinnung, die ihm der Philister entgegen bringt. — Ich beschränke mich also auf die Skizzirung der Reden.

Im Namen der zurückbleibenden Wengianer sprach *O. von Arx v/o Pollux* das Abschiedswort an die Abiturienten: Sie treten nun ins Leben, befreit von der leitenden Hand des Hauses wie der Schule; doch werden sie auch in der Ferne nicht unsere Stadt und unsern Verein vergessen. Aber vergessen wir jetzt bei der Trennung alles Ungerade, das vorgekommen

ist: die Trennung soll die alte Freundschaft nicht schwächen, sondern stärken und läutern. In dieser Hoffnung rufen wir euch zu: Auf Wiedersehn!

Die herzliche Antwort auf dies herzliche Abschiedswort hielt *E. Misteli v/o Specht*: Er gedenkt der Kantonsschule und ihrer umsichtigen Leiter, die den Grundstein unserer Bildung gelegt haben, und er wendet sich an die Couleurbrüder, von denen er bewegten Abschied nimmt: Auch in der Ferne werden wir stets zurückdenken an euch und werden die alten Devisen im Herz behalten. Lebe wohl! heisst schmerzliche Trennung, vielleicht auf lange Jahre, vielleicht auf immer; wir aber wollen den Abschiedsgruss nicht so auffassen, sondern auf ein einstiges fröhliches Wiedersehen hoffen, und in diesem Sinn: Lebt wohl!

Auch Herr Reg.-Rath *Munzinger* beehrte uns mit seiner Anwesenheit. Seine Rede ging dahin: Der heutige Tag soll uns an die Dornacherschlacht erinnern, in der unsere Vorfahren schon den Devisen *Patria* und *Amicitia* treu gefolgt sind. Mögen gleich ihnen auch die Wengianer einst eintreten für das Vaterland, sie, die als wissenschaftlich gebildete Männer sich noch eine andere Devise gestellt haben: *Scientia*. Die Abiturienten haben sich in diesem Jahre den ersten Speer erfochten, harte Kämpfe aber stehen noch bevor, mögen sie sich im spätern Leben zu diesem ersten Kampfpreis noch die volle Mannesrüstung erkämpfen! —

Inzwischen war auch das unvermeidliche Theaterstück gestiegen. Die, welche während einer Woche jede Nacht Probe hatten, wurden für ihre Mühe einigermaßen getröstet durch die Anerkennung, die Herr Prof. *Servet* der schwierigen Produktion willfahren liess; jene und das Organisationscomite brachten wohl

das beste Verständniss den Worten des Redners entgegen, wenn er im Weitern darauf aufmerksam machte, dass gewiss immer die Wirkung eines solchen Theaterstückes in keinem Verhältniss stehe zu der Mühe, die dessen Einübung erfordere und — fügen wir hinzu — zu den Kosten, welche die Costüme und das Coiffeur-Zeug hervorrufen. Wir unterstützen lebhaft Herrn Prof. Servert, wenn er dazu ermahnt, von diesem alten Usus abzulassen: den Philistern ist es vielleicht lieber, eine Stunde länger mit einander plaudern zu können, wenn sie wieder einmal gemüthlich beisammen sitzen. — Mancher gesteht, die Sache ist nicht ohne.

Nachdem noch *C. Kistler v/o Hecht* und Herr Fürsprech *Kessler* als Präsidien in vorgerückter Stunde manchen Schund hatten steigen lassen, verlief sich allmählich der Schwarm in fidelster Stimmung.

Die Sage geht, dass in jener Nacht, oder vielmehr an jenem Morgen noch einige Ständchen gestiegen seien: Huronengeheul, über das sich die Damenwelt höchst entrüstet beklagte, aber auch sanfte, schmelzende Gesänge, die allseitig bestens aufgenommen wurden. — Honni soit qui mal y pense.

Am andern Morgen vereinigte noch ein gemüthlicher Frühschoppen die Ausländischen wie die Eingebornen im „Kreuz“, und nach einem herzlichen Abschiede reisten jene seelenvergnügt in patriam: Die im erzlangweiligen Solothurn Zurückbleibenden aber, die bliesen ihnen in Polyphoner-Chor wehmüthig Trübsal nach.

Ach, du klarblauer Himmel,
 Ach, wie bist du so schön!
 Möcht' an's Herz gleich dich drücken —
 Und vor Langweil vergehn.

Stramm.